

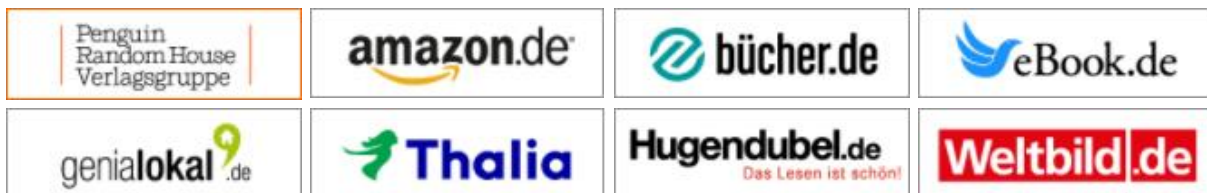
Leseprobe

Nora Roberts

Lockruf der Gefahr Roman

»Kaum jemand weiß besser als Nora Roberts, welche Ingredienzien ein romantischer Liebesthriller braucht.«
Hamburger Abendblatt

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 672

Erscheinungstermin: 12. Juli 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

NORA ROBERTS
Lockruf der Gefahr

NORA
ROBERTS

Lockruf
der Gefahr

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christiane Burkhardt

DIANA

*Für all jene, die die Wildnis
schützen und verteidigen*

TEIL 1

Herz

Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

MATTHÄUS, 6,21

1

South Dakota

JUNI 1989

Von Cooper Sullivans bisherigem Leben war nichts mehr übrig. Seine Eltern hatten sich durch nichts umstimmen lassen, weder durch Bitten, Appelle an die Vernunft, Wutausbrüche oder Drohungen. Stattdessen hatten sie ihn verbannt, weit fort von allem, was ihm vertraut war und was er liebte, in eine Welt, in der es weder Videospiele noch Big Macs gab.

Das Einzige, das ihn davor bewahrte, an *purere Langeweile* zu sterben, war sein geliebter Gameboy.

Wahrscheinlich würde es während seiner Verbannung nur ihn und Tetris geben – zwei schreckliche, bescheuerte Monate lang. Alle seine Freunde waren Lichtjahre weit weg in New York. Sie würden den Sommer gemeinsam verbringen, an die Strände von Long Island fahren oder runter nach Jersey. Ihm hatte man eigentlich ein zweiwöchiges Baseballcamp im Juli versprochen.

Aber dann kam alles ganz anders.

Jetzt waren seine Eltern unterwegs nach Italien, Frankreich und anderen dämlichen Orten, auf einer Art zweiten Hochzeitsreise. Ein letzter verzweifelter Versuch, die Ehe zu retten.

Den elfjährigen Sohn mitzunehmen, war wohl nicht romantisch genug, deshalb hatten sie ihn zu seinen Großeltern verbannt, ins hinterletzte Kaff nach South Dakota.

Dabei hatte er nicht das Geringste verbrochen. Es war schließlich nicht seine Schuld, dass sein Vater sich immer mit anderen Frauen traf. Und seine Mutter sich damit tröstete, dass sie die ganze Madison Avenue leer kaufte. Sie hatten es versaut, und jetzt musste er den Sommer auf einer blöden Pferdefarm verbringen, bei Großeltern, die er kaum kannte.

Und die noch dazu so *alt* waren.

Er sollte ihnen mit den stinkenden und zwickenden Pferden und Hühnern helfen.

Sie hatten keine Haushälterin, und sie fuhren kein Auto, sondern einen Lieferwagen.

Der *einzig*e Fernseher im Haus hatte kaum Empfang, und einen McDonald's gab es auch nicht. Keine Freunde. Keinen Sportplatz, keine Kinos, keine Spielalons.

Er sah von seinem Gameboy auf und schaute aus dem Autofenster. Blöde Berge, blöde Prärie, blöde Bäume. Es gab wirklich nichts Spannendes zu sehen. Wenigstens hatte sein Großvater aufgehört, ihn bei seinem Spiel zu unterbrechen, um ihm irgendwas über die Gegend zu erzählen, durch die sie gerade fuhren.

Als ob ihn diese dämlichen Siedler, Indianer und Soldaten interessierten, die hier irgendwann einmal gelebt hatten.

Allein die Tatsache, dass der nächstgelegene Ort Deadwood hieß, sprach Bände.

Den ganzen Sommer über würde er kein einziges Match im Yankee-Stadion sehen.

Genauso gut hätte er tot sein können.

Er wollte nach Hause.

Seine Großmutter drehte sich auf dem Beifahrersitz um.

»Bald haben wir die Ranch der Chances erreicht«, sagte sie. »Es war nett von ihnen, uns zum Mittagessen einzuladen. Lil wird dir gefallen. Sie ist fast genauso alt wie du.«

Er wusste, was man von ihm erwartete. »Ja, Ma'am.« Als ob er sich mit irgendeinem *Mädchen* abgeben würde. Mit irgendeiner doofen Bauerngöre, die wahrscheinlich nach Pferd roch und auch so aussah.

Er senkte den Kopf und vertiefte sich wieder in sein Tetris, damit seine Großmutter ihn in Ruhe ließ.

Sie hieß Lucy, aber er sollte sie Oma nennen.

Sie kochte und backte. Jede Menge. Und hängte Laken und andere Sachen an einer Wäscheleine hinter der Farm auf. Sie nähte und putzte und sang dabei. Sie hatte eine schöne Stimme, wenn man so was mochte.

Sie half auch mit den Pferden. Und Coop musste zugeben, dass er überrascht und beeindruckt gewesen war, als sie eines davon ohne Sattel bestiegen hatte.

Sie war *mindestens* fünfzig – also uralte. Aber nicht gebrechlich.

Meist trug sie Stiefel, Jeans und karierte Hemden. Nur heute nicht. Da hatte sie ein Kleid angezogen, und ihre braunen Haare, die sie sonst zu einem Zopf flocht, waren offen.

Als er aus dem Fenster sah, entdeckte er noch mehr Bäume, weniger flaches Land, und dahinter erhoben sich die Berge, die Black Hills. Unregelmäßige grüne Hügel mit nackten Felsen prägten das Bild.

Er wusste, dass seine Großeltern Pferde züchteten und sie für Ausritte an Touristen vermieteten. Er verstand das nicht. Er verstand nicht, warum man sich auf ein Pferd setzen und um Felsen und Bäume herumreiten wollte.

Als das Haus in Sichtweite kam, sah es fast genauso aus wie das seiner Großeltern. Zwei Stockwerke, Fenster, eine große Veranda. Nur dass dieses Haus blau war statt weiß.

Um das Haus herum gab es viele Blumenbeete.

Eine Frau trat auf die Veranda und winkte. Sie trug ebenfalls ein Kleid. Ein langes, wie auf Fotos von Hippies. Sie hatte sehr dunkles Haar, das zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden war. Vor dem Haus standen zwei Lieferwagen und ein altes Auto.

Sie sah wirklich aus wie ein Hippie, dachte Coop. Er hatte gehört, dass Hippies Hasch rauchten, viel Sex hatten und Orgien feierten.

Sein Großvater, ein wortkarger Mann, stieg aus dem Wagen. »Hallo Jenna.«

»Schön, dich zu sehen, Sam.« Die Frau, die möglicherweise ein Hippie war, küsste seinen Großvater auf die Wange, drehte sich um und umarmte seine Großmutter. »Lucy! Habe ich dir nicht gesagt, du sollst nichts mitbringen?«, setzte sie nach, als Lucy einen Korb aus dem Wagen holte.

»Ich konnte nicht anders. Ein Kirschkuchen.«

»Da sagen wir natürlich nicht nein. Und das ist also Cooper.« Jenna gab ihm die Hand wie einem Erwachsenen. »Willkommen.«

Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Lil freut sich schon auf dich, Cooper. Sie hat noch etwas mit ihrem Dad zu erledigen, aber sie werden gleich hier sein. Wie wär's mit etwas Limonade? Ich wette, du bist durstig nach der Fahrt.«

Aus der Ferne sah Cooper ein Mädchen aus der Scheune kommen. Sie hatte genauso dunkle Haare wie die Hippie-Frau, also musste es Lil sein. Sie trug hochgekrempelte Jeans und knöchelhohe Turnschuhe, auf ihren zwei langen Zöpfen saß eine rote Baseballkappe.

Sie sah schmutzig und dumm aus, er konnte sie auf Anhieb nicht leiden.

Kurz darauf tauchte ein Mann hinter ihr auf. Sein gelbes Haar war zu einem langen Pferdeschwanz gebunden, was seine Hippie-Vermutung bestätigte. Auch er trug eine Baseballkappe. Er sagte irgendetwas zu dem Mädchen, woraufhin es lachte und den Kopf schüttelte. Was immer es auch gewesen war – es rannte los, aber der Mann hielt es fest.

Coop hörte, wie Lil fröhlich kreischte, als der Mann sie herumwirbelte.

Hatte sein Vater je Fangen mit ihm gespielt?, fragte sich Coop. Hatte er ihn je hochgeworfen und herumgewirbelt?

Nicht dass er sich erinnern konnte. Sein Vater und er *diskutierten* – vorausgesetzt, es blieb Zeit dafür. Und Zeit war ein knappes Gut, wie Cooper wusste.

Aber Hinterwäldler hatten Zeit im Überfluss, dachte Cooper. Sie mussten sich ja auch nicht den Anforderungen der Geschäftswelt stellen, so wie der Chef einer Anwaltskanzlei mit dem Renommee seines Vaters. Sie waren keine Sullivans in dritter Generation, mit der Verantwortung, die so ein Name mit sich bringt.

Deshalb konnten sie ihre Kinder den ganzen Tag herumwirbeln.

Weil ihm das einen Stich gab, wandte er sich ab. Ihm blieb keine andere Wahl, er musste sich den Rest des Tages quälen lassen.

Lil kicherte, als ihr Vater sie noch einmal wild herumwirbelte. Als sie wieder zu Atem gekommen war, warf sie ihm einen betont strengen Blick zu.

»Das wird *nicht* mein Freund.«

»Das sagst du heute.« Josiah Chance kitzelte seine Tochter zwischen den Rippen. »Aber ich werde diesen Großstadtsnob ganz genau im Auge behalten.«

»Ich will überhaupt keinen Freund.« Lil winkte ab, so überzeugend, wie sie es mit ihren gerade mal zehn Jahren vermochte. »Das bringt bloß Ärger.«

Joe zog sie an sich und strich ihr über die Wange. »Ich werde dich in ein paar Jahren daran erinnern. Sie scheinen da zu sein. Am besten, wir sagen Hallo und ziehen uns um.«

Im Grunde hatte sie nichts *gegen* Jungs, dachte Lil. Und sie wusste auch, wie sie sich Besuch gegenüber zu benehmen hatte. Trotzdem ... »Wenn ich ihn nicht mag, muss ich dann trotzdem mit ihm spielen?«

»Er ist unser Gast. Ein Fremder in einer fremden Welt.

Wenn man dich nach New York verfrachtet hätte, wärst du bestimmt auch froh, wenn jemand in deinem Alter nett zu dir ist und dir alles zeigt.«

Sie zog die Nase kraus. »Ich will nicht nach New York.«

»Ich wette, er ist auch nicht freiwillig hergekommen.«

Sie verstand das nicht. Hier gab es doch alles: Pferde, Hunde, Katzen, Berge, Bäume. Aber ihre Eltern hatten ihr beigebracht, dass die Menschen nicht überall gleich sind.

»Ich werde nett zu ihm sein.« Zumindest am Anfang.

»Aber du brennst nicht mit ihm durch und heiratest ihn.«

»Dad!«

Sie verdrehte die Augen. Als sie bei dem Jungen angekommen waren, musterte Lil ihn wie eine fremde Spezies.

Er war größer als erwartet, sein Haar hatte die Farbe von Kiefernrinde. Er sah wütend aus oder traurig, sie konnte sich nicht recht entscheiden. Aber weder das eine noch das andere war vielversprechend. Seine Kleidung stammte eindeutig aus der Großstadt – dunkle Jeans, die noch nicht oft genug getragen oder gewaschen worden waren, um auszubleichen, und ein steif gebügelt weißes Hemd. Er nahm das Glas Limonade, das ihre Mutter ihm anbot, und musterte Lil mit derselben Aufmerksamkeit.

Beim Schrei eines Habichts zuckte er zusammen, und Lil ertappte sich bei einem Grinsen. Ihre Mutter würde nicht begeistert sein, wenn sie sich über den Besuch lustig machte.

»Sam.« Mit breitem Grinsen gab Joe ihm die Hand.
»Wie geht's?«

»Ich kann nicht klagen.«

»Und wie gut du wieder aussiehst, Lucy!«

»Man tut, was man kann. Das ist unser Enkel, Cooper.«

»Schön, dich kennenzulernen, Coop. Willkommen in den Black Hills. Das ist meine Lil.«

»Hallo.« Sie legte den Kopf schief. Er hatte blaue Augen – eisblaue Augen, die genauso ernst wirkten wie der Rest von ihm.

»Joe und Lil, geht euch umziehen. Wir essen draußen«, sagte Jenna. »Das Wetter ist herrlich. Cooper, du wirst neben mir sitzen und mir erzählen, was du in New York so treibst. Ich war noch nie dort.«

Bisher hatte ihre Mutter noch jeden zum Reden gebracht und ihm ein Lächeln entlockt, dachte Lil. Nicht aber Cooper Sullivan aus New York City. Er antwortete, wenn man ihn etwas fragte, und achtete auf seine Manieren, aber mehr auch nicht. Sie setzten sich an den Picknicktisch, den Lil so liebte, und machten sich über Backhuhn und Brötchen, Kartoffelsalat und Brechbohnen aus dem Garten her.

Die Unterhaltung drehte sich um Pferde, Rinder und Getreide, dann kam man auf das Wetter, die Geschäfte und die Nachbarn zu sprechen. Alles Dinge, die Lil interessierten.

Als Joe auf das Thema Baseball zu sprechen kam, taute endlich auch Cooper ein wenig auf.

»Boston wird seine Unglücksserie noch dieses Jahr beenden.«

Cooper schnaubte laut auf und zuckte gleich darauf mit den Achseln.

»Aber klar doch, Mister New York. Yankees oder Mets?«

»Yankees.«

»Keine Chance.« Beinahe mitleidig schüttelte Joe den Kopf. »Nicht dieses Jahr, mein Junge.«

»Baltimore macht euch doch jetzt schon fertig.«

»Die hatten bloß Glück. Letztes Jahr sind sie rausgeflogen, und sie werden es auch diesmal nicht schaffen.«

»Aber dann werden die Red Sox aufsteigen.«

»Mit Ach und Krach vielleicht.«

Zum ersten Mal grinste Cooper.

»Ich werd mal meine Expertin befragen. Sox oder Yankees, Lil?«

»Weder noch. Baltimore wird gewinnen. Die haben die jungen Spieler, den nötigen Elan. Und Frank Robinson. Boston ist weit oben, aber schaffen werden sie es nicht. Die Yankees? Keine Chance, nicht dieses Jahr.«

»Mein einziges Kind fällt so über mich her.« Joe fasste sich gespielt dramatisch ans Herz. »Bist du ein Baseman, Coop?«

»Ja, Sir. Second Baseman.«

»Lil, nimm Coop mit hinter die Scheune. Dort könnt ihr euch das Essen mit ein bisschen Schlagtraining wieder abtrainieren.«

»Gut.«

Coop rutschte von der Bank. »Danke für das Essen, Mrs Chance. Es war ausgezeichnet.«

»Gern geschehen.«

Als die Kinder verschwunden waren, sah Jenna zu Lucy hinüber. »Armer kleiner Junge«, murmelte sie.

Die Hunde tobten vor ihnen über die Wiese. »Ich bin Third Baseman«, sagte Lil zu Coop.

»Wo? Hier ist doch nichts?«

»Bei Deadwood. Wir haben ein Spielfeld und eine Mannschaft. Ich werde die erste Frau sein, die es in die Oberliga schafft.«

Coop schnaubte erneut. »Frauen spielen nicht in der Oberliga. So ist das nun mal.«

»Aber deswegen muss es noch lange nicht so bleiben, sagt meine Mutter immer. Und wenn meine aktive Zeit vorbei ist, werde ich Trainerin.«

Er grinste. Obwohl sie das rasend machte, gefiel er ihr gleich ein Stück besser.

»Wo spielt ihr in New York? Ich dachte, da sind überall Häuser?«

»Wir spielen im Central Park und manchmal in Queens.«

»Was ist Queens?«

»Ein Viertel.«

»Ein Viertel von was?«

»Nein, ein Stadtviertel, Mensch! Ein Ort.«

Sie blieb stehen, stemmte die Hände in die Hüften und sah ihn mit ihren dunklen Augen funkelnd an. »Wenn du versuchst, jemanden bloßzustellen, nur weil er nachfragt, stellst du dich selbst bloß.«

Er zuckte mit den Achseln und ging mit ihr um die große rote Scheune herum.

Es roch nach Vieh – nach Staub und Kot. Coop begriff nicht, wie man mit diesem Gestank leben konnte

oder mit dem ständigen Hufgetrappel, Geschnaube und Gemuhe. Er wollte gerade eine abfällige Bemerkung machen – schließlich war sie nur ein Kind, und außerdem ein Mädchen –, als er den Schlagkäfig sah.

Vielleicht nicht gerade das, was er gewohnt war, aber gut genug. Irgendjemand, wahrscheinlich Lils Vater, hatte aus Maschendraht einen Schlagkäfig gebaut. Neben der Scheune befand sich eine verwitterte Kiste. Lil öffnete sie und holte Handschuhe, Schläger und Bälle heraus.

»Mein Dad und ich trainieren meistens nach dem Abendessen. Mom macht manchmal den Pitcher, aber sie kann nicht werfen. Du bist der Gast, du darfst als Erster schlagen, wenn du willst. Aber du musst einen Schlaghelm aufsetzen.«

Coop setzte den Helm auf, den sie ihm gab, und wog die einzelnen Schläger prüfend in der Hand. Einen Schläger zu halten, fühlte sich fast so gut an wie ein Gameboy. »Dein Dad trainiert mit dir?«

»Klar, er ist gut. Er hat mehrere Saisons in der Unterliga gespielt, damals an der Ostküste.«

»Echt?« Alle Überheblichkeit war wie weggeblasen. »Er war ein Profi?«

»Ja, für ein paar Saisons. Dann bekam er Probleme mit seiner Rotatorenmanschette, und das war's dann. Er beschloss, sich in den Staaten umzusehen, und ist hier gelandet. Er hat für meine Großeltern gearbeitet – das war mal ihre Farm – und meine Mutter kennengelernt. Und das war's dann endgültig. Willst du schlagen?«

»Ja.« Coop ging zurück zum Käfig und holte ein paar-mal probenhalber aus. Sie warf einen geraden, langsamen

Ball, den er voll erwischte und in das angrenzende Feld schlug.

»Nicht schlecht.« Sie nahm den nächsten Ball, ging auf ihre Position und machte noch einen einfachen Wurf.

Coop spürte den leichten Linksdrall, als der Ball ins Feld segelte. Er traf auch den dritten Ball, ließ die Hüften kreisen und wartete auf den nächsten Wurf.

Sie warf haarscharf an ihm vorbei.

»Netter Versuch«, sagte sie nur, als er sie wütend anfunktete.

Er griff den Schläger etwas weiter oben und scharfte mit den Füßen. Sie trickste ihn mit einem niedrigen Ball aus. Den nächsten erwischte er und fälschte ihn ab, so dass es klirrte, als er den Käfig traf.

»Du bist dran.« Jetzt würde er es ihr zeigen.

Sie tauschten die Plätze. Anstatt dass er es langsam angehen ließ, warf er ihr einen scharfen Ball zu. Sie erwischte ihn knapp, aber der Ball kam im Aus auf. Den nächsten traf sie so, dass er hoch in die Luft flog. Aber beim dritten Wurf traf sie voll ins Schwarze. Wäre das ein richtiges Spielfeld gewesen, hätte das einen Home-Run bedeutet, musste Coop neidlos anerkennen.

»Du bist wirklich gut.«

Nachdem Lil den Schläger gegen den Käfig gelehnt hatte, ging sie los, um die Bälle auf dem angrenzenden Feld einzusammeln.

»Bist du schon mal bei einem richtigen Spiel dabei gewesen? Im Yankee-Stadion zum Beispiel?«

»Klar. Mein Vater hat Saisonkarten für die vordersten Ränge – gleich hinter der Third Base.«

»Quatsch!«

Es tat gut, sie zu beeindrucken. Außerdem konnte es nicht schaden, jemanden zu haben, mit dem man über Baseball reden konnte. Auch wenn es nur ein Mädchen vom Land war. Dafür konnte Lil mit Ball und Schläger umgehen, und das war schon mal ein Pluspunkt.

Trotzdem zuckte Coop nur mit den Achseln und sah zu, wie Lil durch den Stacheldraht schlüpfte, ohne sich zu verletzen. Als sie sich umdrehte und den Draht für ihn etwas weiter auseinanderhielt, hatte er nichts dagegen.

»Wir sehen uns die Spiele im Fernsehen an oder verfolgen sie im Radio. Einmal sind wir sogar bis nach Omaha gefahren, um uns ein Match anzusehen. Aber ich war noch nie in einem Oberliga-Stadion.«

Das machte ihm erneut bewusst, wo er hier eigentlich war. »Das ist meilenweit entfernt. Wie alles andere.«

»Pass auf, wo du hintrittst. Hier gibt es jede Menge Kuhfladen.«

»Das ist ja eklig.«

»Hast du Haustiere?«, fragte sie.

»Nein.«

Sie konnte sich nicht vorstellen, keine Tiere um sich zu haben, nirgendwo, nie. Schon bei dem Gedanken daran bekam sie Mitleid.

»Du kannst kommen und mit unseren Hunden spielen, wenn du willst. Und den Schlagkäfig kannst du natürlich auch benutzen.«

»Vielleicht.« Er warf ihr einen weiteren verstohlenen Blick zu. »Danke.«

»Hier gibt es nicht viele Mädchen, die Baseball mögen. Oder Wandern und Angeln. Aber ich liebe das. Dad bringt mir das Fährtenlesen bei. Mein Opa – der Vater meiner Mutter – hat es ihm gezeigt. Er ist richtig gut darin.«

»Fährtenlesen?«

»Tier- und Menschenspuren. Nur so zum Spaß. Hier gibt es zahlreiche Wanderwege, und viele machen das.«

»Wenn du es sagst.«

Wegen seines abfälligen Tons legte sie den Kopf schief.
»Warst du jemals zelten?«

»Wieso sollte ich?«

Sie lächelte nur. »Bald wird es dunkel. Am besten, wir suchen den letzten Ball und gehen zurück. Wenn du das nächste Mal kommst, spielt Dad vielleicht mit. Oder wir gehen reiten. Reitest du gern?«

»Auf Pferden, meinst du? Ich kann nicht reiten. Es sieht dämlich aus.«

»Es ist nicht dämlich, es ist höchstens dämlich, so was zu sagen, bloß weil du nicht reiten kannst. Außerdem macht es Spaß. Wenn wir ...«

Sie blieb wie erstarrt stehen, sog scharf die Luft ein und packte Coops Arm. »Rühr dich nicht von der Stelle.«

»Was?« Weil die Hand auf seinem Arm zitterte, schlug ihm das Herz bis zum Hals. »Eine Schlange?«

In Panik überflog er mit seinen Augen das Gras.

»Ein Puma.« Sie hauchte das Wort mehr, als dass sie es sagte, und starrte ins dichte Unterholz.

»Was? Wo?« Bestimmt wollte sie ihn nur auf den Arm nehmen und ihm einen gehörigen Schreck einjagen. Er

versuchte, ihre Hand abzuschütteln. Erst sah er nur das Unterholz, die Bäume, den ansteigenden Fels und den Berg.

Dann sah er den Schatten. »Mist! Verdammter Mist!«

»Nicht rennen!« Sie sah ihn beschwörend an. »Wenn du rennst, verfolgt er dich, und er ist schneller. Nein!« Sie packte Coopers Arm, als sich dieser langsam aufrichtete und den Ball fester umklammerte. »Nichts werfen, noch nicht. Mom sagt ...« Sie wusste nicht mehr, was ihre Mutter ihr alles eingeschärft hatte. Sie hatte noch nie zuvor eine frei lebende Wildkatze gesehen, und schon gar nicht in der Nähe der Farm. »... man muss Lärm machen und so imposant wie möglich wirken.«

Zitternd stellte sich Lil auf die Zehenspitzen, streckte die Arme über den Kopf und begann zu brüllen. »Geh weg! Hau ab! Los, schrei!«, schrie sie Cooper an. »Bau dich bedrohlich vor ihm auf!«

Mit dunklen, flammenden Augen maß sie den Puma vom Kopf bis zur Schwanzspitze. Obwohl ihr Herz vor lauter Angst raste, spürte sie noch etwas anderes.

Ehrfurcht.

Sie sah, wie seine Augen in der einfallenden Dämmerung funkelten, so als könnte er in sie hineinsehen. Obwohl ihre Kehle trocken wurde, dachte sie: Er ist schön. Ist der schön!

Voller Kraft und Anmut ging er auf und ab, wobei er sie nicht aus den Augen ließ. So als wüsste er nicht, ob er angreifen oder fliehen sollte.

Neben ihr schrie sich Coop die Seele aus dem Leib, er war ganz heiser vor lauter Angst. Sie sah, wie die

Wildkatze im Schatten verschwand. Mit einem Satz war sie weg, ein mattgoldener Pfeil, der noch einmal kurz aufblitzte.

»Er ist weg. Er ist weggelaufen.«

»Nein«, murmelte Lil. »Er ist geflogen.«

Über das Rauschen in ihren Ohren hinweg hörte sie, wie ihr Vater nach ihr rief. Sie drehte sich um. Er rannte auf das Feld zu, die überraschten Rinder stoben auseinander. Ein paar Meter hinter ihm kam Coops Großvater angelaufen. Er hatte ein Gewehr in der Hand, das er aus dem Haus geholt haben musste. Begleitet wurden sie von den Hunden und ihrer Mutter, die eine Schrotflinte dabei hatte, sowie Coops Großmutter.

»Ein Puma.« Sie hatte das Wort kaum ausgesprochen, als Joe sie hochriss und in seine Arme nahm. »Dort. Dort hinten. Aber jetzt ist er weg.«

»Geht ins Haus, Coop.« Mit seinem freien Arm zog Joe Coop an sich. »Los, ihr beiden. Geht ins Haus. Sofort.«

»Er ist weg, Dad. Wir haben ihn verjagt.«

»Marsch! Ein Puma«, sagte er, als Jenna Sam überholte und sie erreichte.

»Gott sei Dank, du bist unverletzt.« Sie nahm Lil in den Arm und gab Joe ihre Flinte. »Du bist unverletzt.« Sie küsste Lils Gesicht und ihre Haare, dann beugte sie sich zu Coop herunter und tat bei ihm dasselbe.

»Bring sie ins Haus, Jenna. Nimm die Kinder und Lucy und geht hinein.«

»Kommt. Los, kommt.« Jenna legte die Arme um beide Kinder und sah in Sams grimmiges Gesicht, der sie soeben erreicht hatte. »Pass auf.«

»Bitte bring ihn nicht um, Dad!«, rief Lil, als ihre Mutter sie wegzog. »Er war so schön!« Sie suchte das Unterholz und die Bäume nach ihm ab in der Hoffnung, noch einen letzten Blick auf ihn zu erhaschen. »Bring ihn nicht um.«

2

Coop hatte Albträume. In einem sprang der Puma mit seinen funkelnden gelben Augen durch sein Schlafzimmerfenster und verschlang ihn mit großen, gierigen Bissen. In einem anderen hatte er sich in den Bergen verlaufen, in all dem Grün und den Felsen, die sich meilenweit erstreckten. Niemand suchte ihn. Niemand hatte sein Verschwinden überhaupt bemerkt.

Er hatte sich inzwischen widerwillig mit seinem Gefängnis abgefunden, erledigte, was man ihm auftrug, aß seine Mahlzeiten und spielte mit seinem Gameboy. Wenn er seine Pflichten ordnungsgemäß erledigte, würde er vielleicht Freigang bekommen. Dann könnte er die Chances besuchen und den Schlagkäfig benutzen.

Vielleicht würde Mr. Chance auch mitspielen. Dann könnte er ihn fragen, wie es ist, Profibaseballer zu sein. Coop wusste, dass sein Vater von ihm erwartete, dass er Jura studierte und in seine Kanzlei eintrat. Dass er eines Tages ein berühmter Anwalt würde. Aber vielleicht konnte er auch Baseballspieler werden.

Wenn er gut genug war.

Er saß schweigend am alten Küchentisch und frühstückte seine Flapjacks, wie seine Großmutter ihre Pfannkuchen nannte, während sie am Herd hantierte. Sein Großvater war bereits draußen und bastelte irgendwo an der Farm herum.

Lucy goss Kaffee in einen dicken weißen Becher und trug ihn zum Tisch. Sie nahm gegenüber von ihm Platz. »Cooper, du bist jetzt zwei Wochen bei uns.«

»Kann sein.«

»Mehr Zeit zum Trübsalblasen ist nicht drin. Du bist ein guter, kluger Junge. Du tust, was man dir sagt, und gibst keine Widerworte. Keine, die wir hören könnten.«

So wie sie ihn ansah, aufmerksam, aber nicht hämisch, wusste sie genau, dass er insgeheim jede Menge Widerworte gab.

»Das sind gute Eigenschaften. Aber du schmollst auch gern, hast nichts für Tiere übrig und benimmst dich, als wärst du hier im Gefängnis. Das sind weniger gute Eigenschaften.«

Er schwieg, wünschte sich aber, er hätte schneller gefrühstückt und wäre bereits weg. Er zog die Schultern hoch und bereitete sich auf eine *Diskussion* vor. Seiner Erfahrung nach bedeutete das, dass man ihm sagte, was er alles falsch machte. Dass man mehr von ihm erwarte und dass er eine Enttäuschung sei.

»Ich weiß, dass du wütend bist, und das ist dein gutes Recht. Deshalb haben wir dir diese zwei Wochen gegönnt.«

Er blinzelte in seinen Teller und legte verwirrt die Stirn in Falten.

»Ehrlich gesagt bin ich auch wütend. Deine Eltern haben sich unheimlich egoistisch verhalten und kein bisschen an dich gedacht.«

Er hob nur ein wenig den Kopf, aber sein Blick fand den ihren. Vielleicht war das ein Trick, dachte er. Um ihn auflaufen zu lassen und ihn bestrafen zu können. »Sie können tun und lassen, was sie wollen.«

»Ja, das stimmt.« Sie nickte kurz, während sie ihren Kaffee trank. »Aber deshalb sollten sie es noch lange nicht tun. Ich freue mich, dass du hier bist, und dein Großvater freut sich auch, obwohl er nicht viele Worte darüber verliert. Wir wollen dich hier haben, wir wollen unseren einzigen Enkel kennenlernen und endlich mal etwas Zeit mit ihm verbringen. Aber du willst nicht hier sein, und das tut mir weh.«

Sie sah ihm direkt in die Augen. *Es fühlte sich nicht wie ein Trick an.* »Ich weiß, dass du lieber zu Hause wärst«, fuhr sie fort, »bei deinen Freunden. Ich weiß, dass du in dieses Baseballcamp wolltest, das sie dir versprochen haben.«

Sie nickte erneut, nippte an ihrem Kaffee und starrte aus dem Fenster. Sie schien wirklich wütend zu sein. Aber nicht auf ihn. Sie war wütend darüber, dass er das durchmachen musste.

»Ich will einfach nur nach Hause.« Er hatte es nicht aussprechen, sondern nur denken wollen. Aber die Worte waren einfach so aus ihm herausgesprudelt, während er immer noch diesen Stich spürte.

Sie sah ihm wieder in die Augen. »Ich weiß, mein Schatz, ich weiß. Ich wünschte, ich könnte dir diesen Gefallen tun.«

Er glaubte ihr. Sie redete mit ihm, als ob ihr das wirklich wichtig wäre. Deshalb strömten die Worte und das Elend nur so aus ihm heraus.

»Sie haben mich einfach weggeschickt, dabei habe ich gar nichts getan.«

Tränen erstickten seine Stimme. »Sie wollten mich nicht dabeihaben. Sie wollten mich nicht.«

»Aber wir wollen dich hier haben. Ich weiß, im Moment ist das nur ein schwacher Trost. Aber wissen sollst du es trotzdem. Vielleicht brauchst du mal irgendwann in deinem Leben einen Rückzugsort. Du sollst wissen, dass du hier stets willkommen bist.«

Er sprach das Unsagbare aus. »Sie lassen sich scheiden.«

»Ja, wahrscheinlich hast du recht.«

Er blinzelte und starrte sie an. Er hatte erwartet, dass sie es abstreiten und sagen würde, alles käme wieder in Ordnung. »Und was wird dann aus mir?«

»Du wirst darüber hinwegkommen.«

»Sie lieben mich nicht.«

»Aber wir. Wir lieben dich«, sagte sie mit fester Stimme, als er seinen Kopf erneut senkte und schüttelte. »Zum einen, weil wir deine Familie sind. Zum anderen, weil wir dich lieben. Ganz einfach. Ich kann dir nicht befehlen, hier glücklich zu werden, Cooper, aber ich möchte dich um etwas bitten. Nur um eine einzige Sache, die dir vielleicht sehr schwerfällt. Aber ich möchte dich bitten, es trotzdem zu versuchen. Vielleicht entdeckst du trotzdem etwas, das dir gefällt. Dann kommt dir die Zeit bis Ende August auch nicht mehr so lang vor. Wenn du das tust, Cooper, wenn du dich aufrichtig bemühst, werde

ich Grandpa bitten, einen neuen Fernseher zu kaufen. Einen, der keine Zimmerantenne braucht.«

Er schniefte. »Was, wenn ich mich bemühe, aber ich trotzdem alles doof finde?«

»Es reicht, wenn du dich bemühst, aber du musst es wirklich aufrichtig versuchen.«

»Wie lange muss ich mich bemühen, bis es einen neuen Fernseher gibt?«

Sie musste laut lachen, und aus irgendeinem Grund wanderten auch seine Mundwinkel nach oben, und das Stechen in seiner Brust ließ nach. »Siehst du, mein Junge. Zwei Wochen, würde ich sagen. Zwei Wochen Trübsal blasen, und jetzt zwei Wochen, in denen du dich bemühst. Wenn du dich wirklich anstrengst, steht schon bald ein neuer Fernseher im Wohnzimmer, versprochen. Einverstanden?«

»Yes, Ma'am.«

»Na gut. Und jetzt lauf hinaus und such deinen Großvater. Er muss etwas erledigen und kann bestimmt Hilfe gebrauchen.«

»Gut.« Er stand auf. Danach wusste er gar nicht mehr, warum das rausmusste: »Sie streiten ständig und merken nicht einmal, dass ich dabei bin. Er hat Sex mit einer anderen. Ich glaube, das passiert öfter.«

Lucy atmete hörbar aus. »Lauschst du und schaust durch Schlüssellöcher, mein Junge?«

»Manchmal. Aber manchmal schreien sie so laut, dass man es gar nicht überhören kann. Auf mich hören sie nie. Manchmal tun sie so, als ob, aber manchmal nicht mal das. Was ich will, ist ihnen egal, Hauptsache, ich störe nicht.«

»Auch das ist hier anders.«

»Kann sein. Vielleicht.«

Als er hinausging, wusste er nicht mehr, was er denken sollte. Kein Erwachsener hatte jemals so mit ihm gesprochen oder ihm so gut zugehört.

Sie hatte gesagt, dass sie ihn hier haben wollten. Das hatte noch niemand zu ihm gesagt. Sie hatte es gesagt, obwohl sie wusste, dass er nicht hier sein wollte. Und zwar nicht, um ihm ein schlechtes Gewissen zu machen, sondern weil es die Wahrheit war.

Er blieb stehen und sah sich um. Er konnte es natürlich versuchen, aber was sollte ihm hier schon gefallen? Ein Haufen Pferde, Schweine und Hühner. Felder, Berge und sonst nichts.

Er mochte ihre Pfannkuchen, aber vermutlich meinte sie etwas anderes.

Er steckte die Hände in die Hosentaschen und ging ans andere Ende des Hauses, von wo her er ein Klopfen hörte. Jetzt musste er erst mal Zeit mit diesem merkwürdigen, schweigsamen Großvater verbringen. Was sollte *daran* toll sein?

Er bog um die Ecke und entdeckte Sam bei der großen Scheune mit dem weißen Silo. Was Sam da gerade mit einer Art Metallstange in den Boden hämmerte, machte Coop sprachlos. Ein Schlagkäfig.

Er wollte sofort losrennen, über den unbefestigten Weg fliegen, zwang sich aber zu gehen. Vielleicht sah das nur aus wie ein Schlagkäfig und war eigentlich eine Umzäunung für Tiere.

Sam sah auf und schlug noch einmal auf den Pfosten.
»Du bist spät dran heute.«

»Ja, Sir. Grandma meinte, ich soll dir bei etwas helfen.«

»Nein. Ich bin so gut wie fertig.« Mit dem kleinen Hammer in der Hand, richtete sich Sam auf und trat einen Schritt zurück. Schweigend musterte er den Käfig.

»Vielleicht«, fügte er noch hinzu, »kann ich dir nachher ein paar Bälle zuwerfen.« Sam griff nach einem Schläger, der an der Scheunenwand lehnte. »Du kannst den hier nehmen. Er ist erst gestern Abend fertig geworden.«

Erstaunt nahm Cooper den Schläger und fuhr mit den Fingern über das glatte Holz. »Den hast du selbst gemacht?«

»Ja, warum sollte ich einen im Laden kaufen?«

»Da steht ja mein Name drauf.« Ehrfürchtig strich Cooper über den eingravierten Namen.

»Damit du weißt, dass es deiner ist.«

»Danke.«

»Wirst du es nie leid, immer so höflich zu sein, mein Junge?«

»Nein, Sir.« Cooper hielt kurz inne. »Grandpa? Bringst du mir das Reiten bei?«

Es gab Dinge, die er mochte, wenigstens ein bisschen. Er schlug gern Bälle nach dem Mittagessen. Und er fand es toll, wie ihn sein Großvater in regelmäßigen Abständen mit ein paar verrückten übertriebenen Würfeln überraschte. Er ritt gern auf Dottie, der kleinen Stute, im Korral herum. Immerhin hatte er jetzt keine Angst mehr, getreten oder gebissen zu werden.

Er mochte es, den Gewittersturm zu beobachten, der eines Abends wie aus dem Hinterhalt über sie herein-

gebrochen war und den Himmel erleuchtete. Und manchmal mochte er es sogar, an seinem Zimmerfenster zu sitzen und hinauszuschauen. Er vermisste New York nach wie vor, seine Freunde, sein altes Leben, aber es war interessant, so viele Sterne zu sehen und auf die Geräusche zu hören, die das Haus machte, wenn alles still war.

Er mochte es, wenn der Transporter der Chances auf die Farm zugeholpert kam, obwohl Lil ein Mädchen war.

Sie spielte Baseball und kicherte nicht die ganze Zeit wie andere Mädchen, die er sonst kannte. Nach einer Weile hatte er gar nicht mehr das Gefühl, mit einem Mädchen unterwegs zu sein. Er war einfach nur mit Lil unterwegs.

Und eine Woche – nicht zwei Wochen – nach dem Gespräch am Küchentisch stand plötzlich ein funkelneuer Fernseher im Wohnzimmer.

»Warum noch warten«, sagte seine Großmutter. »Du hast dich wacker geschlagen. Ich bin stolz auf dich.«

Er konnte sich nicht erinnern, dass einmal jemand stolz auf ihn gewesen war, weil er sich angestrengt hatte.

Als er gut genug war, durfte er mit Lil ausreiten, vorausgesetzt, sie blieben auf den Weiden in Sichtweite des Hauses.

»Und?«, fragte Lil, als sie mit den Pferden durchs Gras ritten.

»Was, und?«

»Ist es doof?«

»Gar nicht mal so sehr. Sie ist ziemlich cool.« Er tätschelte Dotties Hals. »Sie mag Äpfel.«

»Wenn wir doch nur ohne Eltern in die Berge reiten dürften, wirklich was erleben! Eines Morgens ...«, sie sah sich um, als könnte jemand mithören, »habe ich mich vor Sonnenaufgang nach draußen geschlichen und versucht, die Fährte des Pumas aufzunehmen.«

Er machte große Augen. »Spinnst du?«

»Ich habe alles über Pumas gelesen, mir Bücher aus der Bücherei ausgeliehen.« Heute trug sie einen braunen Cowboyhut und warf sich ihren langen geflochtenen Zopf über die Schulter. »Menschen greifen sie so gut wie nie an. Einer Farm wie der unseren nähern sie sich nur äußerst selten, nur, wenn sie gerade eine Wanderung unternehmen oder so etwas.«

Sie wandte sich dem sprachlosen Coop zu und wurde immer aufgeregter. »Es war unglaublich cool! Echt cool. Ich habe Kot gefunden, Spuren, einfach alles. Aber dann habe ich seine Fährte verloren. Ich wollte ursprünglich gar nicht so lange wegbleiben, aber als ich zurückkam, waren sie schon auf. Ich musste so tun, als hätte ich soeben das Haus verlassen.«

Sie presste die Lippen zusammen und sah dabei sehr verwegen aus.

»Du darfst mich nicht verraten.«

»Ich bin keine Petze.« Was für eine Beleidigung! »Aber du darfst unmöglich alleine da hoch. Verdammst noch mal, Lil!«

»Ich kann Fährtenlesen. Nicht so gut wie Dad, aber ziemlich gut. Und ich kenne die Wege. Ich hatte meinen Kompass und meine Ausrüstung dabei.«

»Was, wenn der Puma da gewesen wäre?«

»Dann hätte ich ihn wiedergesehen. Er hat mir damals direkt in die Augen gesehen. So als würde er mich kennen – zumindest hatte ich das Gefühl.«

»Quatsch!«

»Im Ernst! Der Opa meiner Mutter war ein Sioux.«

»Ein Indianer.«

»Ja. Ein amerikanischer Ureinwohner«, verbesserte sie ihn. »Ein Lakota Sioux. Er hieß John Swiftwater, und sein Stamm hat hier schon seit Generationen gelebt. Sie glaubten an Schutzgeister. Vielleicht ist meiner der Puma.«

»Das war kein Geist.«

Sie suchte weiterhin die Berge ab. »Ich habe ihn in jener Nacht gehört. Nachdem wir ihn gesehen haben. Ich hörte ihn schreien.«

»Schreien?«

»Ja, so heißt das, weil Pumas nicht brüllen können. Wie dem auch sei, ich wollte mich einfach nur selbst überzeugen.«

Er musste sie wider Willen für ihren Mut bewundern, auch wenn es verrückt war. Kein Mädchen, das er kannte, würde sich hinausstellen, um einen Puma zu verfolgen. Bis auf Lil. »Wenn er dich entdeckt hätte, hätte er dich vielleicht zum Frühstück verspeist.«

»Du darfst mich nicht verraten.«

»Ich hab's dir versprochen. Trotzdem darfst du nicht mehr alleine nach ihm suchen.«

»Wo er jetzt wohl ist?« Sie sah erneut in die Ferne, in Richtung Berge. »Wir könnten zelten gehen. Dad liebt das. Wir gehen wandern und übernachten draußen. Deine Großeltern lassen dich bestimmt mitkommen.«

»Zelten? In den Bergen?« Die Vorstellung war ebenso Angst einflößend wie verführerisch.

»Ja. Wir angeln uns was zum Mittagessen und sehen uns die Wasserfälle an, die Büffel und alle möglichen wilden Tiere. Vielleicht sogar den Puma. Wenn man es bis zum Gipfel schafft, kann man bis nach Montana sehen.« Als es zum Mittagessen klingelte, sah sie sich um. »Essenszeit. Wir werden zelten gehen. Ich frage meinen Dad, das wird toll.«

Er ging zelten und lernte, einen Hering einzuschlagen. Er lernte das aufregende Gefühl kennen, am Lagerfeuer zu sitzen und dem lang gezogenen Heulen eines Wolfs zu lauschen.

Er wurde stärker, seine Hände wurden kräftiger. Er lernte einen Elch von einem Maultierhirsch zu unterscheiden und mit Sattel und Zaumzeug umzugehen.

Er lernte zu galoppieren – etwas Aufregenderes hatte er noch nie erlebt.

Er durfte in Lils Baseballmannschaft mitspielen und schaffte sogar einen Homerun.

Noch Jahre später würde er sich daran zurückerinnern und begreifen, dass sein Leben in jenem Sommer eine neue Wendung genommen hatte. Nichts würde mehr so sein wie vorher. Aber mit elf wusste Cooper nur, dass er glücklich war.

Sein Großvater brachte ihm das Schnitzen bei und schenkte ihm zu seiner großen Freude ein Taschenmesser. Er zeigte ihm auch, wie man mit Pferden kommuniziert.

»Was du sagst, ist nicht so wichtig, denn sie lesen aus deinen Blicken.«

Auch als er mit Coop sprach, sah Sam dem Fohlen nach wie vor in die Augen und achtete auf eine sanfte, beruhigende Stimme. »Es braucht einen Namen.« Sam strich über seinen Hals. »Gib ihm einen.«

»Kann es Jones heißen, so wie Indiana Jones?«

»Frag es.«

»Ich glaube, du heißt Jones. Jones ist klug und mutig.« Sams Hand auf dem Zaumzeug half etwas nach, sodass das Hengstfohlen entschieden nickte. »Es hat Ja gesagt. Hast du das gesehen? Und jetzt nimm ihn an die Longe.«

Sam trat einen Schritt zurück und ließ den Jungen und das Fohlen erste Erfahrungen machen. Er lehnte sich gegen den Zaun, bereit einzugreifen, wenn es nötig wurde. Da trat Lucy hinter ihn und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Was für ein Anblick!«

»Er hat Talent«, gab Sam zu. »Und ist mit Herz und Verstand bei der Sache. Der Junge ist ein Naturtalent, was Pferde angeht.«

»Ich will ihn gar nicht mehr ziehen lassen. Ich weiß, ich weiß ...«, sagte sie, noch bevor Sam etwas erwidern konnte. »Er gehört schließlich nicht uns. Aber ein bisschen wird es mir das Herz brechen. Denn eines weiß ich: Sie lieben ihn nicht so sehr wie wir.«

»Vielleicht will er nächsten Sommer wiederkommen.«

»Vielleicht. Aber bis dahin wird es mir hier ganz schön ruhig vorkommen.«

Zusammen mit Lil streckte sich Coop auf dem großen flachen Felsen am Fluss aus.

Sie drehte sich auf die Seite, stützte den Kopf in die Hand und musterte ihn mit ihren großen braunen Augen. »Ich wünschte, du müsstest nicht zurück. Das war der schönste Sommer meines Lebens.«

»Meiner auch.« Es fühlte sich komisch an, das zugeben zu müssen, aber es stimmte. In diesem Sommer war sein bester Freund ein Mädchen gewesen.

»Vielleicht kannst du bleiben, und deine Eltern lassen dich hier, wenn du fragst.«

»Vergiss es.« Er legte sich auf den Rücken und beobachtete einen kreisenden Habicht. »Sie haben gestern Abend angerufen und gesagt, dass sie nächste Woche wieder zu Hause sind. Dass sie mich vom Flughafen abholen und ... na ja, vergiss es.«

»Würdest du das denn überhaupt wollen?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du willst zurück?«

»Keine Ahnung.« Es war furchtbar, das nicht zu wissen. »Ich wünschte, ich könnte dort auf Besuch sein und hier leben. Ich wünschte, ich könnte Jones trainieren, auf Dottie reiten, Baseball spielen und noch mehr Fische fangen. Aber ich will auch mein Zimmer wiederhaben, Videogames spielen und mir ein Yankee-Spiel ansehen.« Er drehte sich wieder zu ihr. »Vielleicht kannst du mich besuchen. Wir könnten ins Stadion gehen.«

»Ich glaube nicht, dass meine Eltern das erlauben.« Sie sah traurig aus, und ihre Unterlippe zitterte. »Wahrscheinlich kommst du nie wieder.«

»Doch, bestimmt.«

»Schwörst du's?«

»Ich schwöre es.« Er hob die Hand zu einem feierlichen Schwur.

»Wenn ich dir schreibe, schreibst du dann zurück?«

»Versprochen.«

»Jedes Mal?«

Er lächelte. »Jedes Mal.«

»Dann wirst du zurückkommen. Genau wie der Puma. Wir haben ihn an unserem ersten Tag gesehen, er ist also so etwas wie unser Schutzgeist. Er ist – mir fällt das Wort nicht mehr ein – so etwas wie ein Glücksbringer.«

Er erinnerte sich, wie sie den ganzen Sommer vom Puma gesprochen, ihm Fotos in Büchern gezeigt hatte. Sie hatte eigene Pumabilder gemalt und sie in ihrem Zimmer neben die Baseballanhänger gepinnt.

In seiner letzten Woche auf der Farm arbeitete Coop mit seinem Schnitzmesser und dem Werkzeug, das ihm sein Großvater geliehen hatte. Er verabschiedete sich von Dottie, Jones und den anderen Pferden. Er packte seine Kleidung, die Stiefel und Arbeitshandschuhe, die seine Großeltern ihm gekauft hatten, ein. Und seine heiß geliebte Baseballkappe.

Wie damals auf der Herfahrt, die eine Ewigkeit her zu sein schien, saß er auf dem Rücksitz und starrte aus dem Fenster. Jetzt sah er die Dinge mit anderen Augen, den weiten Himmel, die dunklen Berge, die mit ihren Felspitzen und gezackten Türmen vor ihm aufragten und Wälder, Ströme und Canyons verbargen.

Vielleicht streifte Lils Puma darin umher.

Sie bogen zu den Chances ab, um sich von ihnen zu verabschieden.

Lil saß auf den Verandastufen, sie hatte also nach ihnen Ausschau gehalten. Sie trug rote Shorts und eine blaue Bluse, ihr Pferdeschwanz sah unter ihrer Lieblingsbaseballkappe hervor. Als sie hielten, kam ihre Mutter aus dem Haus, die Hunde eilten herbei, bellten und rempelten sich gegenseitig an.

Lil stand auf, während ihre Mutter die Stufen hinunterlief und eine Hand auf ihre Schulter legte. Joe ging um das Haus, die Arbeitshandschuhe noch in der Gesäßtasche, und trat an Lils andere Seite.

Ein Bild, das sich Cooper unvergesslich einprägte – Vater, Mutter, Kind. Sie wirkten wie eine Insel vor dem alten Haus, den Bergen, Tälern und dem Himmel, während sich ein paar staubige gelbe Hunde wie wild im Kreis drehten.

Coop räusperte sich, als er aus dem Wagen stieg. »Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden.«

Joe rührte sich als Erster, gab ihm die Hand und ließ sie auch nicht los, als er in die Hocke ging, um ihm in die Augen zu sehen. »Du wirst zurückkommen und uns besuchen, Mister New York.«

»Ja, das werde ich. Und wenn wir gewinnen, schicke ich euch ein Foto vom Yankee-Stadion.«

Joe lachte. »Träum weiter, Kleiner.«

»Alles wird gut.« Jenna drehte seine Kappe zur Seite, damit sie sich vorbeugen und seine Stirn küssen konnte. »Und du wirst glücklich. Vergiss uns nicht.«

»Das werde ich nicht.« Er drehte sich zu Lil um und fühlte sich plötzlich ein wenig schüchtern.

»Ich habe etwas für dich gemacht.«

»Wirklich? Was denn?«

Er hielt ihr die Schachtel hin und trat von einem Fuß auf den anderen, während sie den Deckel hob. »Es ist ein bisschen albern und nicht sehr gelungen. Ich habe den Kopf nicht richtig hinbekommen und ...«

Er verstummte überrascht und peinlich berührt, als sie ihre Arme um ihn schlang. »Er ist wunderschön! Ich werde ihn immer behalten. Warte!« Sie wirbelte herum und sauste ins Haus.

»Das ist ein tolles Geschenk, Cooper.« Jenna musterte ihn. »Jetzt gehört der Puma wirklich ihr. Du hast einen Teil von dir in ihr Symbol mit eingebracht.«

Lil schoss aus dem Haus und kam gerade noch vor Cooper zum Stehen. »Das war mein wertvollster Besitz – bevor ich den Puma bekam. Nimm ihn. Es ist eine alte Münze«, sagte sie und hielt sie ihm hin. »Wir haben sie im letzten Frühling gefunden, als wir einen neuen Garten anlegten. Sie ist alt und muss jemandem vor langer Zeit aus der Tasche gefallen sein.«

Cooper nahm die silberne Münze, die so blank war, dass man die Frauensilhouette darauf kaum erkennen konnte. »Die ist ja cool.«

»Sie soll dir Glück bringen. Sie ist ein ... wie heißt das gleich wieder, Mom?«

»Ein Talisman«, sprang Jenna ein.

»Ein Talisman«, wiederholte Lil. »Ein Glücksbringer.«

»Wir müssen weiter.« Sam klopfte Cooper auf die Schulter. »Es ist noch weit bis Rapid City.«

»Gute Reise, Mister New York.«

»Ich werde dir schreiben«, rief ihm Lil hinterher. »Aber du musst zurückschreiben.«

»Versprochen.« Cooper umklammerte die Münze und

stieg in den Wagen. Er schaute so lange wie möglich aus dem Rückfenster, sah, wie die Insel vor dem alten Haus immer kleiner wurde und schließlich verschwand.

Er weinte nicht. Er war schließlich fast zwölf. Aber er ließ die Silbermünze die ganze lange Fahrt bis nach Rapid City nicht mehr los.

3

Black Hills

JUNI 1997

Li ritt auf ihrem Pferd im Morgennebel den Pfad entlang. Sie bewegten sich durchs hohe Gras, durchquerten das glitzernde Wasser eines schmalen Bachs, an dem Giftefeu wuchs, bevor sie mit dem Aufstieg begannen. Es roch nach Tannennadeln, Wasser und Gras, und die Morgendämmerung färbte den Himmel zartrosa.

Die Vögel zwitscherten. Sie hörte das schnarrende Lied des Rotkehlhüttensängers, das heisere Tschilpen eines Fichtenzeisigs, den gereizten Warnruf eines Nacktschnabelhähers.

Es kam ihr vor, als würde der Wald um sie herum lebendig werden, geweckt vom nebligen, durch die Baumkronen fallenden Licht.

Es gab keinen Ort auf der Welt, an dem sie in diesem Moment lieber gewesen wäre.

Sie entdeckte Fährten, meist die von Hirschen oder Elchen, und sprach ihre Beobachtungen auf ein Diktiergerät, das sie in der Jackentasche bei sich trug.

In den drei Tagen, die sie dafür veranschlagt hatte, wollte sie vor allem die Wildkatze aufspüren.

In der vergangenen Nacht hatte sie ihren Ruf gehört. Ihr Schrei hatte die dunkle Nacht zerrissen, die sonst nur von Sternen und dem Mond erhellt wurde.

Ich bin hier.

Sie suchte das Unterholz ab, während die stämmige Stute mit dem Anstieg begann, lauschte auf die Vögel, die im Geäst der ihnen Schutz spendenden Kiefern tanzten. Ein rotes Eichhörnchen stob aus dem Dickicht hervor, sauste über den Boden und dann den Stamm einer Kiefer hinauf. Als sie den Kopf in den Nacken legte und nach oben blickte, sah sie einen Habicht auf seinem morgendlichen Beutestreifzug über sich kreisen.

Deshalb, wegen der majestätischen Aussicht von den Gipfeln und wegen der donnernden Wasserfälle in den Canyons, waren die Black Hills für sie geheiligter Boden.

Wenn man den Zauber hier nicht spürte, dann nirgendwo.

Es genügte, hier zu sein, sich Zeit für eine Entdeckungstour zu nehmen. Bald würde sie in einem Hörsaal sitzen und ihr erstes College-Jahr beginnen – weit weg von allem, was sie kannte. Und obwohl sie sich auf das Lernen freute, konnte nichts den Anblick, die Geräusche und den Duft ihrer Heimat ersetzen.

Sie hatte den Puma über die Jahre hinweg mehrmals wiedergesehen, wenn es auch wahrscheinlich nicht dasselbe Tier war. Dass es jener Puma war, den Coop und sie im Sommer vor acht Jahren entdeckt hatten, war höchst unwahrscheinlich. Sie hatte ihn gut getarnt im Geäst eines Baumes gesehen und beim Hinaufjagen eines Felshangs. Und als sie einmal mit ihrem Vater die Herde gehütet hatte, hatte sie einen durch ihren

Feldstecher gesehen, der gerade einen jungen Elch erbeutete.

Noch nie in ihrem Leben hatte sie so etwas Überwältigendes, Authentisches erblickt.

Der Pfad führte wieder hinunter in eine Talsohle, das Grasland war bereits üppig, grün und mit Wildblumen übersät. Dort graste eine kleine Herde Büffel, also zählte sie auch den Bullen, die vier Kühe und zwei Kälber auf.

Eines der Kälber senkte den Kopf, und als es ihn wieder hob, war er mit Blumen und Gras bedeckt. Grinsend blieb sie stehen, um ihre Kamera herauszuholen und ein paar Fotos zu machen.

Vielleicht würde sie das Bild mit anderen Schnappschüssen von ihrer Exkursion an Coop schicken. Er wollte diesen Sommer kommen, hatte aber ihren Brief nicht beantwortet, den sie vor drei Wochen geschrieben hatte.

Er war nun mal nicht so zuverlässig, was Briefe und E-Mails anging, wie sie. Erst recht nicht, seitdem er mit dieser Kommilitonin zusammen war, die er auf dem College kennengelernt hatte.

CeeCee, dachte Lil und verdrehte die Augen. Was für ein alberner Name. Sie *wusste*, dass Coop mit ihr schlief. Er hatte zwar nichts dergleichen erwähnt, aber das Thema bewusst sorgfältig gemieden.

Jungs schienen ständig an Sex zu denken. Doch während sie unruhig im Sattel hin und her rutschte, musste sie zugeben, dass sie in letzter Zeit auch ziemlich oft daran gedacht hatte.

Wahrscheinlich, weil sie noch nie welchen gehabt hatte.

Sie interessierte sich einfach nicht für Jungs, zumindest nicht für die, die sie kannte. Aber vielleicht im Herbst, auf dem College ...

Wahrscheinlich würde sie aber auf dem College viel zu viel lernen müssen, um Sex zu haben. Das Wichtigste war jetzt erst mal der Sommer. Sie wollte ihre Exkursionen dokumentieren, die verschiedenen Lebensräume, sie wollte an ihren Modellen und Unterlagen arbeiten. Und ihren Vater überreden, ihr ein paar Morgen für das Naturschutzgebiet zu überlassen, das sie hoffentlich eines Tages gründen würde.

Das Chance-Naturschutzgebiet. Der Name gefiel ihr, nicht nur, weil es ihr eigenes Naturschutzgebiet sein würde, sondern auch, weil die Tiere dort wirklich eine Chance bekämen. Und die Leute hätten die Chance, sie zu sehen, etwas über sie zu erfahren, sie lieben zu lernen.

Eines Tages wird es so weit sein, dachte sie. Aber vorher musste sie noch jede Menge lernen und das zurücklassen, was ihr am meisten am Herzen lag.

Hoffentlich kam Coop, wenigstens für ein paar Wochen, bevor sie aufs College musste. Er war immer wieder zurückgekommen, wie ihr Puma. Nicht jeden Sommer, aber doch häufig. Zwei Wochen im Jahr nach seinem ersten Besuch, dann den ganzen wunderbaren Sommer im Jahr darauf, als seine Eltern sich scheiden ließen.

Ein paar Wochen hier, einen Monat dort – und jedes Mal hatten sie dort anknüpfen können, wo sie aufgehört hatten. Auch wenn er viel über die Mädchen daheim redete. Aber jetzt hatten sie sich schon zwei Jahre nicht mehr gesehen.

Er *musste* diesen Sommer einfach kommen!

Dann ging alles ganz schnell.

Lil spürte, wie die Stute zitterte und zu scheuen begann. Als sie die Zügel fester nahm, sprang die Wildkatze aus dem hohen Gras. Sie war nur ein verschwommener Strich, nichts als Geschwindigkeit und Muskeln, ein stiller Tod, der das Kalb mit dem Blumenkranz riss. Die kleine Herde stob auseinander, die Mutter drohte dem Puma mit den Hörnern. Lil hatte Schwierigkeiten, die Stute zu kontrollieren, während der Bulle auf die Katze losging.

Sie schrie herausfordernd und erhob sich auf die Hinterbeine, um ihre Beute zu verteidigen. Lil presste die Oberschenkel zusammen, hielt mit einer Hand die Zügel kurz und holte mit der anderen erneut die Kamera zum Vorschein.

Krallen schlugen zu. Über die Wiese hinweg roch Lil Blut. Die Stute roch es ebenfalls und drehte sich panisch im Kreis.

»Halt, ganz ruhig! Der Puma interessiert sich nicht für uns. Er hat, was er will.«

Tiefe Wunden klafften in der Flanke des Bullen. Hufe donnerten, und klagende Schreie ertönten. Dann verhallten die Geräusche, und im hohen Gras blieben nur noch die Katze und ihre Beute zurück.

Der Laut, den sie von sich gab, klang wie ein Schnurren, ein lautes triumphierendes Grollen. Über die Wiese hinweg konnte Lil die funkelnden Augen der Katze sehen. Sie hielt ihrem Blick stand. Ihre Hand zitterte, aber sie konnte es nicht riskieren, die Zügel loszulassen, um die Kamera mit beiden Händen ruhig zu halten. Sie

machte zwei verwackelte Aufnahmen von der Katze, dem zertrampelten, blutigen Gras und der Beute.

Mit einem warnenden Zischen schleppte die Katze den Kadaver ins Unterholz, tiefer in den Schatten der Kiefern und Birken.

»Sie hat Junge, die sie ernähren muss«, murmelte Lil, und ihre Stimme hörte sich in der Morgenluft merkwürdig dünn und heiser an. »Verdammt Mist.« Mit zitternden Fingern holte sie ihr Diktiergerät hervor. »Beruhige dich. Beruhige dich einfach. Einfach alles dokumentieren. Gut. Ein Pumaweibchen gesichtet, von Schnauze bis Schwanzspitze misst es etwa zwei Meter. Meine Güte, es wiegt bestimmt vierzig Kilo. Typisch lohfarben. Es hat sich aus dem Hinterhalt angeschlichen und zugeschlagen. Es hat ein Bisonkalb aus einer Herde von sieben Tieren gerissen, die im hohen Gras gegrast haben. Es hat seine Beute vor dem Bullen verteidigt und sie in den Wald geschleppt – wahrscheinlich wegen meiner Anwesenheit. Wenn das Weibchen Junge hat, sind sie wahrscheinlich noch zu jung, um mit ihrer Mutter auf Beutejagd zu gehen. Der Vorfall ereignete sich ... um 7:25 Uhr, am 12. Juni. Wow.«

Sosehr es sie auch reizte – sie wusste, dass sie der Katzenfährte nicht folgen durfte. Wenn sie Junge hatte, würde sie hinterher noch Ross und Reiter angreifen, um sie und ihr Revier zu verteidigen.

»Das lässt sich nicht mehr toppen«, sagte sie bestimmt. »Ich glaube, es wird Zeit umzukehren.«

Sie nahm die direkteste Route und konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen und sich Notizen zu machen. Es wurde Nachmittag, bis sie ihren Vater und

seinen Hilfsarbeiter Jay wiedersah, die einen Weidezaun ausbesserten.

Rinder stoben auseinander, als sie durch die Herde ritt und das Pferd bei dem verbeulten alten Jeep zum Stehen brachte.

»Da ist ja mein Mädchen.« Joe kam zu ihr und tätschelte erst ihr Bein und dann den Hals der Stute. »Wieder zurück aus der Wildnis?«

»Sicher und wohlbehalten, wie versprochen. Hallo, Jay.«

Jay, ein mehr als wortkarger Geselle, fasste sich anstelle einer Begrüßung an die Hutkrempe.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Lil ihren Vater.

»Nein, wir kommen schon klar. Ein Elch ist hier durchgebrochen.«

»Ich habe selbst einige Herden gesehen und auch ein paar Bisons. Ich habe beobachtet, wie ein Puma auf einer der Wiesen ein Kalb gerissen hat.«

»Ein Puma?«

Sie warf einen kurzen Blick auf Jay. Sie kannte diesen Gesichtsausdruck. Ein Puma war ein Raubtier und seiner Meinung nach mindestens so schlimm wie Pest und Cholera.

»Einen halben Tagesritt von hier entfernt. Da oben gibt es genug Wild, um sie und ihre Jungen zu ernähren. Sie hat es nicht nötig, herunterzukommen und unser Vieh zu jagen.«

»Bist du unverletzt?«

»Sie hat sich nicht für mich interessiert«, beruhigte sie ihren Vater. »Du weißt doch: Pumas haben ein festes Beuteschema, und Menschen gehören nicht dazu.«

»So eine Wildkatze frisst alles, wenn sie genug Hunger hat«, murmelte Jay. »Hinterhältige Biester.«

Lil sah ihren Vater grinsend an. »Wenn du mich nicht brauchst, reite ich jetzt nach Hause. Ich sehne mich nach einer Dusche und einem kalten Getränk.«

Nachdem sie ihr Pferd gestriegelt und gefüttert und zwei Gläser Eistee getrunken hatte, leistete Lil ihrer Mutter im Gemüsegarten Gesellschaft. Sie nahm Jenna die Hacke aus der Hand und machte sich an die Arbeit.

»Ich weiß, dass ich mich wiederhole, aber es war wirklich atemberaubend.«

»Hat es dich nicht mitgenommen mit anzusehen, wie dieses Tier gerissen wurde?«

»Es ging alles so schnell. Sie hat einfach nur getan, was sie tun musste. Wenn ich damit gerechnet und Zeit gehabt hätte, mir darüber Gedanken zu machen, hätte ich vielleicht anders reagiert. Das Kalb war so niedlich, mit diesen Blumen um seinen Kopf. Aber innerhalb von Sekundenbruchteilen ging es um Leben und Tod. Das ... das klingt vielleicht komisch, aber es hatte fast etwas Religiöses.«

Sie schwieg, um sich die Schweißperlen von der Stirn zu wischen. »Das erlebt zu haben, dabei gewesen zu sein, hat mich nur in meinen Plänen bestätigt. In meinem Studienwunsch. Wusstest du, was du wolltest, was du werden wolltest, wer du sein wolltest, als du so alt warst wie ich?«

»Ich hatte keine Ahnung.« Jenna war in die Hocke gegangen und entfernte das Unkraut um das farnige Grün der Karotten. Ihre Hände waren flink und geschickt und ihr Körper genauso schlank und anmutig wie der ihrer

Tochter. »Aber etwa ein Jahr später kam dein Vater. Er sah mich einmal herausfordernd an, und schon wusste ich, dass ich ihn wollte. Ihm blieb anschließend kaum noch eine Wahl.«

»Was, wenn er zurück an die Ostküste gewollt hätte?«

»Dann wäre ich mitgegangen. Ich liebte das Landleben nicht besonders, damals noch nicht. Ich liebte ihn, und ich glaube, wir haben uns gemeinsam in diesen Ort verliebt.« Jenna schob ihren Hut in den Nacken und musterte die geraden Reihen von Karotten, Bohnen und jungen Tomaten. Danach ließ sie den Blick über die Getreide- und Sojabohnenfelder bis zu den Weiden schweifen. »Ich glaube, du hast das Land vom ersten Moment an geliebt.«

»Ich weiß nicht, wohin mich mein Weg führen wird. Es gibt so vieles, das ich noch lernen und sehen möchte. Aber ich werde immer zurückkommen.«

»Ich verlass mich darauf.« Jenna erhob sich. »Und jetzt gib mir diese Hacke, geh ins Haus und zieh dich um. Ich komme auch gleich, dann kannst du mir mit dem Abendessen helfen.«

Lil ging auf das Haus zu und nahm ihren Hut ab, um ihn an ihrer Hose auszuklopfen. Was gab es jetzt Schöneres als eine lange heiße Dusche?

Sie hatte das Haus beinahe erreicht, als sie ein Motorengeräusch hörte. Es kam aus der Nähe, von ihrem Grundstück.

Als sie sah, wie das Motorrad den Weg entlangheulte, stemmte sie die Hände in die Hüften. Hier kamen regelmäßig Motorradfahrer vorbei, vor allem im Sommer. Manchmal fragten sie nach dem Weg oder nach Arbeit

für ein paar Tage. Aber die meisten näherten sich etwas vorsichtiger, während dieser hier entlangbretterte, als ob ...

Helm und Visier verdeckten sein Haar und einen Großteil seines Gesichts. Aber dieses Grinsen kam ihr bekannt vor. Sie jauchzte laut auf und raste auf ihn zu. Er stellte das Motorrad hinter dem Truck ihres Vaters ab und schwang ein Bein über den Sitz, während er den Helm abnahm. Er legte ihn auf den Sitz und drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um sie mitten im Sprung aufzufangen.

»Cooper!« Sie umarmte ihn fest, während er sie herumwirbelte.

»Du bist gekommen.«

»Ich hab's doch versprochen.«

»Du hast ›vielleicht‹ gesagt.« Als sie ihn umarmte, spürte sie ein leichtes Kribbeln in der Magengegend. Er fühlte sich anders an. Muskulöser, stärker, irgendwie männlicher.

»Aus vielleicht wurde tatsächlich.«

Die Bartstoppeln, die er sich seit ein, zwei Tagen nicht mehr abrasiert hatte, wirkten sehr sexy. Seine Haare waren länger als beim letzten Mal und wellten sich um sein Gesicht, wodurch seine blauen Augen umso klarer und durchdringender wirkten.

Das Kribbeln in ihrem Bauch wurde stärker.

Als er sich umdrehte, um sich das Haus anzusehen, nahm er ihre Hand. »Es sieht genauso aus wie immer. Die Fensterläden wurden neu gestrichen, aber sonst hat sich nichts verändert.«

Aber er hatte sich verändert. Andererseits auch wieder

nicht. »Seit wann bist du da? Niemand hat erwähnt, dass du hier bist.«

»Vielleicht zehn Sekunden. Ich habe meine Großeltern angerufen, als ich Sioux Falls erreichte, und sie gebeten, nichts zu verraten.« Er ließ ihre Hand los, allerdings nur, um seinen Arm um ihre Schulter zu legen. »Ich wollte dich überraschen.«

»Die Überraschung ist dir wirklich gelungen.«

»Ich bin gleich hierhergekommen.«

Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie in diesem Sommer alles bekommen würde, was sie sich wünschte und am allermeisten auf der Welt liebte. »Komm rein. Es gibt Eistee.«

Er blieb am Fuß der Treppe stehen, legte den Kopf schief und musterte sie.

»Was ist?«

»Du siehst gut aus.«

»Quatsch.« Sie strich ihr zerzaustes Haar zurück, das unter dem flachen, breitrempigen Hut hervor sah. »Ich bin gerade erst von einem Ausritt zurückgekommen. Ich stinke. Wenn du eine halbe Stunde später gekommen wärst, wäre ich bereits umgezogen.«

Er starrte sie unverwandt an. »Du siehst gut aus. Ich habe dich vermisst, Lil.«

»Ich wusste, dass du wiederkommen würdest.« Sie gab nach und ließ sich wieder in seine Arme fallen, diesmal mit geschlossenen Augen. »Als ich den Puma gesehen habe, hätte ich wissen müssen, dass du heute kommst.«

»Was?«

»Gleich erzähl ich dir mehr. Komm rein, Cooper. Willkommen daheim.«

Nachdem ihre Eltern nach Hause gekommen waren, Coop begrüßt und sich mit ihm ins Wohnzimmer gesetzt hatten, sauste Lil nach oben. Die ersehnte lange heiße Dusche wurde die kürzeste ihres Lebens. Blitzschnell holte sie ihre Schminkutensilien hervor. Nichts zu Auffälliges, ermahnte sie sich selbst und trug etwas Rouge, Wimperntusche und einen Hauch Lipgloss auf. Da es ewig dauern würde, sich die Haare zu föhnen, band sie diese noch feucht zu einem Pferdeschwanz zurück.

Sie überlegte kurz, Ohrringe anzulegen, fand das dann aber doch zu übertrieben.

Eine saubere Jeans, beschloss sie, und eine frische Bluse. Natürlich und ungezwungen.

Ihr Herz klopfte ihr bis zum Hals.

Es war merkwürdig und kam unerwartet, aber sie hatte sich in ihren besten Freund verliebt.

Er sah anders aus – zwar eigentlich wie immer, aber trotzdem anders. Seine neuerdings markanten Wangenknochen faszinierten sie. Sein Haar war zerzaust und sexy, die Sonne hatte helle Strähnen ins Dunkelbraun gebleicht. Er war bereits leicht gebräunt – sie wusste noch, wie braun er werden konnte. Und seine gletschereisblauen Augen drangen bis tief in ihr Inneres und eroberten bisher unentdeckte Gebiete.

Hätte sie ihn doch nur geküsst! Auf so eine freundliche »Hi, Coop!«-Art. Dann hätte sie gewusst, wie es sich anfühlte, seine Lippen auf den ihren zu spüren.

Beruhige dich!, befahl sie sich. Er würde sich wahrscheinlich kaputt lachen, wenn er wüsste, was ihr gerade

so durch den Kopf ging. Sie atmete ein paarmal tief durch und ging dann langsam nach unten.

Sie konnte sie in der Küche hören – das Lachen ihrer Mutter, die Scherze ihres Vaters und Coops Stimme. War sie nicht tiefer als beim letzten Mal?

Sie musste stehen bleiben und erneut tief durchatmen. Mit einem betont lässigen Grinsen betrat sie die Küche.

Er verstummte mitten im Satz und starrte sie an. Blinzelte. Dieser Moment, die Überraschung in seinen Augen ließen ihre Haut prickeln.

»Bleibst du zum Abendessen?«, fragte Lil.

»Wir versuchen, ihn gerade dazu zu überreden. Aber Lucy und Sam warten auf ihn.«

»Ich hatte gehofft, dass du mich vielleicht auf eine kleine Spritztour mitnimmst. Auf deinem neuen Spielzeug.«

»Das ist eine Harley«, sagte er sachlich, »kein Spielzeug.«

»Warum zeigst du mir nicht, was sie alles kann?«

Sie wandte sich an ihre Mutter. »Nur ein halbes Stündchen?«

»Hast du noch einen zweiten Helm, Cooper?«

»Ja, ich habe einen zweiten mitgenommen, weil ich ... ja.«

»Bring mir mein Mädchen unversehrt zurück«, ermahnte ihn Joe.

»Keine Sorge. Und danke für den Tee«, sagte er beim Aufstehen.

Jenna sah ihnen nach und drehte sich anschließend zu ihrem Mann um. »Oh«, sagte sie.

Er lächelte schwach. »Ich würde eher sagen: ›Oje.«
Draußen musterte Lil den Helm, den er ihr anbot.
»Und, bringst du mir bei, wie man dieses Ding fährt?«
»Vielleicht.«

Sie setzte den Helm auf und musterte ihn, während sie den Kinnriemen schloss.

Sie stieg hinter ihm auf, schmiegte sich an ihn und schlang ihre Arme um seine Taille. Spürte er, wie laut ihr Herz schlug? »Leg einen Kavaliertart hin, Coop!«

Als er wie befohlen den Feldweg entlangraste, jauchzte sie entzückt auf.

Coop maß die Körner ab, während die Sonne durch die Stallfenster fiel. Er konnte hören, wie seine Großmutter sang, während er die Hühner fütterte.

Komisch, wie vertraut alles wieder war – der Geruch, die Geräusche, dieses besondere Licht. Es war jetzt zwei Jahre her, dass er zuletzt ein Pferd gefüttert oder gestriegelt hatte. Dass er bei Sonnenaufgang am großen Küchentisch vor einem Teller mit Flapjacks Platz genommen hatte.

Und trotzdem kam es ihm vor wie gestern.

Hier ging alles seinen gewohnten Gang, und das war tröstlich, wo doch so vieles in seinem Leben in Unordnung war. Er musste daran denken, wie er mit Lil vor Jahren auf einem flachen Felsen gelegen war. Wie sie schon damals gewusst hatte, was sie wollte.

Er wusste es immer noch nicht.

Das Haus, die Felder, die Berge – alles war so, wie er es verlassen hatte. Dasselbe galt für seine Großeltern. Hatte er sie vor all den Jahren wirklich alt gefunden? Sie

wirkten so gesund und rüstig auf ihn, als hätten ihnen die letzten acht Jahre nichts anhaben können.

Aber Lil hatte sich wirklich verändert.

Seit wann sah sie so fantastisch aus?

Vor zwei Jahren war sie einfach nur Lil gewesen. Hübsch, das schon, sie war schon immer recht hübsch gewesen. Aber er hatte sie kaum als Mädchen wahrgenommen, geschweige denn als attraktives Mädchen.

Als Mädchen mit weiblichen Kurven, Lippen und Blicken, unter denen ihm ganz heiß wurde.

Er durfte nicht so von ihr denken. Sie waren Freunde, beste Freunde. Da durfte er nicht daran denken, dass sie Brüste besaß und wie es sich angefühlt hatte, als sie sich auf dem Motorrad gegen seinen Rücken gepresst hatte.

Fest, weich und faszinierend.

Er durfte keine erotischen Träume von ihr haben, die davon handelten, wie er diese Brüste berührte – und ihren übrigen Körper.

Trotzdem hatte er welche gehabt. Zweimal schon.

Auf den Wunsch seines Großvaters hin legte er einem Fohlen das Zaumzeug an und ließ es in den Korral, um es an der Longe zu trainieren.

Lucy setzte sich auf den Zaun und sah ihm zu.

»Die kleine Stute hat Temperament«, sagte sie, während das Fohlen die Hinterbeine in die Luft streckte.

»Und jede Menge Energie.« Coop ließ es in die andere Richtung im Kreis laufen.

»Hast du dir schon einen Namen dafür ausgedacht?«

Coop grinste. Seit Jones war es Tradition geworden, dass er in jeder Saison einem Fohlen einen Namen geben durfte – und zwar unabhängig davon, ob er es schaffte,

die Farm zu besuchen oder nicht. »Sie ist so schön gefleckt. Ich dachte an Freckles.«

»Das passt zu ihr. Du hast ein Talent für die Namensgebung und ein Händchen für Pferde. Das hattest du von Anfang an.«

»Ich vermisse sie immer, wenn ich wieder an der Ostküste bin.«

»Und wenn du hier bist, vermisst du die Ostküste. Aber das ist ganz normal«, sagte sie in sein Schweigen hinein. »Du bist jung. Du weißt noch nicht, wo du hingehörst.«

»Ich bin fast zwanzig, Grandma. So langsam müsste ich wissen, was ich will. Meine Güte, in meinem Alter warst du schon verheiratet!«

»Das waren andere Zeiten. In gewisser Hinsicht sind zwanzig Jahre heute weniger als damals, aber in anderer auch mehr. Du hast noch Zeit, bis du sesshaft wirst.«

Er drehte sich zu ihr um. Sie war rüstig, trug ihr leicht gelocktes Haar kürzer als früher, und die Fältchen um ihre Augen waren tiefer – trotzdem sah sie aus wie immer. Und wie immer konnte er ihr anvertrauen, was gerade in ihm vorging, wohl wissend, dass sie ihm zuhören würde.

»Hättest du denn gern mehr Zeit gehabt?«

»Ich? Nein, weil ich hier gelandet bin, auf diesem Zaun sitze und meinem Enkel dabei zusehe, wie er ein hübsches Fohlen trainiert. Aber was für mich richtig war, muss noch lange nicht für dich richtig sein. Ich habe mit achtzehn geheiratet, bekam mein erstes Kind, bevor ich zwanzig war, und bin in meinem ganzen Leben

kaum über den Mississippi hinausgelangt. Du bist da ganz anders, Coop.«

»Aber wie? Lil scheint genau zu wissen, was sie will.«

»Dieses Mädchen ist äußerst zielstrebig.«

»Und ...«, sagte er wie nebenbei, »ist sie mit irgendjemandem zusammen? Mit einem Mann, meine ich?«

»Ich hab dich schon verstanden«, erwiderte Lucy trocken. »Nicht dass ich wüsste. Der Nodock-Junge schien großes Interesse an ihr zu haben, das von Lil allerdings nicht groß erwidert wurde.«

»Nodock? Gull? Aber der ist doch mindestens zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig und viel zu alt für Lil!«

»Nicht Gull, sondern sein jüngerer Bruder Jesse. Er dürfte ungefähr in deinem Alter sein. Und, bist du auch interessiert, Cooper?«

»Ich und Lil? Nein.« Quatsch, dachte er. So ein Quatsch. »Wir sind einfach nur Freunde. Sie ist fast so was wie eine Schwester für mich.«

Mit einem ausdruckslosen Gesicht ließ Lucy ihren Stiefelabsatz laut gegen den Zaun schlagen. »Dein Großvater und ich waren auch befreundet, als es zwischen uns anging. Obwohl er vermutlich nie eine Schwester in mir gesehen hat. Trotzdem, diese Lil ist wirklich zielstrebig. Sie hat Pläne.«

»Die hatte sie schon immer.«

Coop war gerade mit seinen Arbeiten fertig, als er sah, wie Lil auf den Korral zuing.

Sosehr er sich auch dafür schämte – er bekam einen ganz trockenen Mund.

Sie trug Jeans und eine knallrote Bluse, abgewetzte

Stiefel und einen grauen Hut mit Patina. Unter seiner breiten, flachen Krempe schaute ihr langes, dunkles Haar hervor.

Als sie den Zaun erreicht hatte, klopfte sie auf den Rucksack, den sie über ihre Schulter geworfen hatte. »Ich habe ein Picknick dabei, das ich gern mit jemandem teilen würde. Na, wie wär's?«

»Vielleicht.«

»Ich müsste mir allerdings ein Pferd ausleihen. Tausche kaltes Hühnchen gegen Ausritt.«

»Such dir eines aus.«

Sie legte den Kopf schief und wies mit dem Kinn auf eines der Tiere. »Mir gefällt die gescheckte Stute.«

»Ich hole dir einen Sattel und sag meinen Großeltern Bescheid.«

»Ich habe zuerst beim Haus vorbeigeschaut. Sie haben nichts dagegen.« Sie hängte den Rucksack über den Zaun. »Ich weiß, wo das Zaumzeug ist. Sattelle ruhig schon dein eigenes Pferd.«

Ob sie nun Freunde waren oder nicht – es sprach nichts dagegen, ihr nachzusehen oder zu bemerken, wie gut ihre Jeans saß.

Sie machten sich an die Arbeit, in einem Rhythmus, der ihnen beiden vertraut war. »Ich dachte, wir könnten zum Bach reiten und einen der Nebenwege durch den Wald nehmen. Und eine Runde galoppieren, die Landschaft dort ist wunderschön.«

Er sah sie wissend an. »Das Puma-Revier?«

»Das Paar, das ich dieses Jahr aufgespürt habe, lebt in diesem Gebiet. Aber das ist nicht der Grund.« Lächelnd schwang sie sich in den Sattel. »Es ist ein schöner Aus-

ritt, außerdem gibt es dort, wo sich der Wald öffnet, einen Fluss. Ein hübsches Fleckchen für ein Picknick. Es ist allerdings eine gute Stunde von hier entfernt. Wenn du nicht so weit reiten willst ...«

»In einer Stunde habe ich genau den richtigen Appetit.« Er schwang sich auf sein Pferd und zog seinen Hut fester in die Stirn. »In welche Richtung?«

»Nach Südwesten.«

»Los geht's!«

Er trieb den Wallach an, und sie galoppierten erst über den Hof und dann über die Weiden.

Früher hatte sie besser reiten können, dachte Lil, viel besser. Jetzt musste sie zugeben, dass sie beide gleich gute Reiter waren. Die Stute verschaffte ihr einen Vorteil, denn sie war leicht und wendig. Während ihr der Wind das Haar zerzauste, erreichte Lil den dünnen Baumbestand knapp eine Pferdelänge vor ihm.

Strahlend beugte sie sich vor und tätschelte die Stute am Hals. »Wo reitest du in New York?«

»Gar nicht.«

Abrupt richtete sie sich im Sattel auf. »Du willst mir doch nicht sagen, dass du seit zwei Jahren nicht mehr geritten bist?«

Er zuckte mit den Achseln. »Reiten ist wie Fahrradfahren.«

»Nein, reiten ist wie reiten. Wie ...« Sie verstummte kopfschüttelnd und lenkte ihr Pferd in das Kiefernwäldchen.

»Wie was?«

»Na ja, wie hältst du das bloß aus, auf etwas, das du dermaßen liebst, zu verzichten?«

»Ich tue andere Dinge.«

»Zum Beispiel?«

»Motorrad fahren, Freunde treffen, Musik hören.«

»Mädchen hinterherlaufen.«

Er grinste. »So schnell laufen die auch nicht vor mir davon.«

Sie prustete los. »Das kann ich mir vorstellen. Was hält CeeCee davon, dass du den ganzen Sommer hier bist?«

Während sie die von Bäumen und Felsen umgebene Ebene durchquerten, zuckte er erneut mit den Achseln. »Das ist nichts Ernstes. Sie macht ihre Sachen und ich meine.«

»Ich dachte, ihr wärt zusammen.«

»Nicht richtig. Ich habe gehört, dass du und Jesse Nodock ...«

»Um Gottes willen, nein!« Mit schallendem Gelächter warf sie den Kopf in den Nacken. »Er ist nett, das schon, aber auch ein bisschen einfältig. Außerdem will er bloß fummeln.«

»Fummeln? Warum ...« Sein Blick verfinsterte sich. »Er fummelt an dir herum? Hast du mit Nodock ...«

»Nein. Wir sind ein paarmal zusammen ausgegangen. Ich finde nicht, dass er gut küssen kann. Ein bisschen zu feucht für meinen Geschmack. Er muss noch an seiner Technik arbeiten.

»Kennst du dich damit aus?«

Sie warf ihm einen provozierenden Blick zu und grinste. »Ich mache gerade eine inoffizielle Studie. Schau nur!« Da sie Seite an Seite ritten, streckte sie die Hand aus und berührte seinen Arm. Dann zeigte sie in

die Ferne. Hinten im Wald blieb eine Herde Wild stehen und starrte sie an. Lil holte ihr Aufnahmegerät hervor.

Auch das war ihm vertraut. Mit ihr auszureiten, zuzuhören, wie sie ihm die Fährten erklärte, die Tiere und ihre Spuren. Auch das hatte ihm gefehlt.

»Was siehst du noch?«

»Spuren von Murmeltieren und Maultierhirschen. In diesem Baum sitzt ein rotes Eichhörnchen. Du hast doch Augen im Kopf!«

»Aber die sind nicht so geschult wie deine.«

»Eine Wildkatze war auch hier, aber das ist schon länger her.«

Er beobachtete sie, hatte nur Augen für sie. Er konnte nicht anders – nicht, wenn die Sonne ihr Gesicht so zum Strahlen brachte und diese dunklen Augen so aufmerksam funkeln ließ. »Und woher weißt du das?«

»Die Kratzspuren stammen von einem Puma. Aber sie sind alt und wahrscheinlich von einem Männchen, das in der letzten Paarungszeit sein Revier markiert hat. Es ist weitergezogen, vorerst zumindest. Sie bleiben nicht bei den Weibchen oder der Familie. Sie bespringen sie und verschwinden. Das dürfte ganz nach deinem Geschmack sein.«

»Womit wir wieder bei deiner inoffiziellen Studie wären.«

Sie lachte und schnalzte, um die Stute anzutreiben.

4

Es tat gut, sich der vertrauten Routine zu überlassen. Heiße Tage, harte Arbeit und plötzlich aufziehende Stürme. Lil verbrachte so gut wie jede freie Minute mit Cooper – ob zu Pferd oder beim Wandern, mit Baseballspielen oder Motorradfahrten. Sie lag mit ihm im Gras, zählte die Sterne und picknickte an Flussufern mit ihm.

Doch er machte keinen einzigen Annäherungsversuch.

Sie verstand das nicht. Jesse hatte sie nur einmal einen Schlafzimerblick zuwerfen müssen, und schon war er Feuer und Flamme gewesen. Sie kannte den Ausdruck in den Augen eines Jungen, wenn ihn ein Mädchen beschäftigte. Sie hätte schwören können, dass sie ihn auch bei Coop bemerkt hatte.

Es wurde allerhöchste Zeit, den Stier bei den Hörnern zu packen.

Mit dem Motorrad fuhr sie vorsichtig fast bis ans Ende des Feldwegs. Sie konzentrierte sich ganz aufs Fahren, murmelte auf dem Rückweg Befehle vor sich hin und kehrte zu Coop zurück, der sie dabei beobachtete.

Sie fuhr bewusst langsam und vernünftig, denn als sie ein paarmal auf die Tube gedrückt hatte, war er richtig wütend geworden.

»Gut, heute bin ich sechsmal hin- und hergefahren.« Obwohl ihre Hand schon zuckte, verkniff sie es sich, den Motor aufheulen zu lassen. »Du musst mich mal auf der Landstraße fahren lassen, Coop. Komm schon, lass uns eine Ausfahrt machen.«

»Du hast sie beim Wenden beinahe abgewürgt.«

»Aber nur beinahe, und das zählt nicht.«

»Bei meinem Motorrad schon. Noch ist es nicht abbezahlt. Wenn du eine Ausfahrt machen willst, fahre ich.«

»Komm schon!« Sie stieg ab, löste den Helm und warf betont lässig die Haare zurück. Sie bemühte sich, erotisch zu wirken, so wie sie es vor dem Spiegel geübt hatte. »Drei Kilometer hin und drei Kilometer zurück.« Lächelnd fuhr sie mit einem Finger an seinem Hals entlang und trat ein wenig näher. »Es ist eine ganz gerade Strecke ... und du wirst es nicht bereuen.«

Er zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Was soll das?«

Sie legte den Kopf schief. »Habe ich etwas falsch gemacht?«

Er machte keinen Schritt nach hinten, und sie zog ihre Hand nicht zurück, die leicht auf seiner Brust lag. Sein Herz klopfte ein wenig schneller – bestimmt ein gutes Zeichen.

»Du musst aufpassen, wie du dich Männern gegenüber verhältst, Lil. Nicht alle sind so wie ich.«

»Aber du bist der Einzige, dem ich nahekomme.«

Wut glomm in seinen Augen auf – nicht gerade die

